



Oman

Wege, Wüsten, Wadis

Mit Sultan Qaboos kam die Neuzeit: Bis in die 1970er-Jahre war das Land im Osten der arabischen Halbinsel nach außen völlig abgeschottet. Inzwischen entdecken auch Touristen dessen Schätze.

Setze dich an das Ufer des Wadis und du wirst den Leichnam deines Feindes an dir vorüberschwimmen sehen“, mahnt ein altes omanisches Sprichwort zur Geduld in allen Lebenslagen. So sitzen die Männer in ihren weißen, knöchellangen Disdashas am smaragdgrünen Wasser, blicken unter schattenspendenden Dattelpalmen auf ihre Handys und warten, während in schwarze Abayas gehüllte Frauen im Wasser stehend ihren Kindern das Schwimmen beizubringen versuchen, begleitet von indischem Personal in luftigen Saris. Weiter oben verengt sich das Wadi Bani Khalid zum Canyon. Dort springen junge europäische Touristen von glatten Felsvorsprüngen ins verlockende Nass.

Mittlerweile ist das vom Meer abgewandte Wadi mit seinen zahlreichen Naturbecken auch ohne Jeep erreichbar. Die Straße ist selbst im oberen Teil noch asphaltiert. Deshalb ist das Wadi Bani Khalid unter den Omanis am isla-

mischen Wochenende ein sehr beliebter Ausflugsort. Mit der Schönheit seiner grünen Oasen und schroffen Felsschluchten können nur wenige Orte mithalten, zu denen man ungleich schwerer gelangt.

Gefühl elementarer Einsamkeit

Die zur Küste abfallenden, in den Indischen Ozean mündenden Trockenflusstäler Wadi Tiwi und Wadi Shab leiden zudem noch unter den Folgen des schwersten Wirbelsturms, der die arabische Halbinsel jemals heimgesucht hat. In bis zu sieben Meter hohen Wellen drückten von den kahlen Bergen hinunterstürzende Wassermassen durch die Schluchten und rissen 2007 ganze Oasendörfer mit sich. Am Fuß der Berge in Sichtweite der neu eröffneten Küstenautobahn zwischen Maskat und Sur stehen die Neubausiedlungen, die der Staat als Entschädigung für die Opfer des Zyklons Gonu bauen ließ.

In der alten Hafenstadt Sur ist noch eine Werft in Betrieb, in der

sich reiche Emiratis zu ihrem Privatvergnügen aus indischen Teakhölzern klassische Dhaus zurechtzimmern lassen. Mit den hier gebauten Holzschiffen kontrollierten die Omanis lange Zeit die gesamte Golfküste bis zum „Tor der Tränen“, dem engen Zugang zum Roten Meer. Die Seefahrer nutzten die Monsunwinde, um über Sansibar, das noch bis 1964 Teil des Sultanats Oman war, und ihren pakistani-schen Stützpunkt Gwador regen Handel zwischen Ostafrika und Indien bis nach China zu betreiben.

Wir wenden uns vom Meer ab, um mit Geländewagen in die Wüste vorzudringen. Die 15 000 Quadratkilometer „kleine“ Wahiba verschluckt uns schon nach wenigen Dünen und lässt beim beschwerlichen Aufstieg ein kribbelndes Gefühl elementarer Einsamkeit und grenzenlosen Glücks zugleich aufkommen. Langsam senkt sich die Sonne. Kein Geräusch ist zu hören bis auf den säuselnden Sand, den der leichte Wind innerhalb von Mi-

Fotos: Roland Metz

Offenes Buch der Erdgeschichte: auf der Passhöhe des Hajargebirges inmitten archaischer Gesteinsformationen.

nuten wieder zu genau der geometrisch perfekten Sicheldüne formt, die schon bestand, bevor unsere Schuhe tiefe Abdrücke auf den Dünenkämmen hinterlassen haben.

Der „Baum des Lebens“

„Baum des Lebens“ nennen die Omanis die Dattelpalme. Sie sei ein Geschenk Allahs, das dem Propheten Mohammed zufolge sowohl Schatten in der Hölle spende, als auch hungernden Brüdern zu überleben helfe. Mit einer Handvoll Datteln täglich und etwas Kamelmilch zum Wasser kamen die Beduinen auf ihren Karawanenzügen wochenlang aus. In den verlassenem Lehmhäusern der Bergoase Al-Hamra und mehr noch in den aufwendig restaurierten Sandburgen von Jabrin und dem zum Weltkulturerbe erklärten Bahla wird uns die überlebenswichtige Bedeutung der jahrelang haltbaren Datteln immer wieder vor Augen geführt. Die einst bis unter die Decke mit Datteln gefüllten Lagerräume waren mit Bodenrinnen und Auffangbecken versehen, sodass der durch den Druck übereinander gestapelter Dattelsäcke austretende Sirup nicht verloren gehen konnte. Sogar die Kerne fanden zerrieben als Kaffeeersatz und Kamelfutter Verwendung.

Auf dem Hochplateau am Jebel Shams, direkt über dem Wadi Ghul, dem 1 000 Meter tiefen Grand Canyon Omans, wird die Weiterreise diskutiert. Nur bei perfekten Wetterbedingungen ist der abenteuerliche Abstieg durch das Wadi Bani Awf möglich. Nach mehreren Rücksprachen mit den Fahrern gibt Reiseleiterin Andrea Romsy grünes Licht für die Pistenfahrt über das Hajar-Gebirge. Hinter der Passhöhe auf 2 000 Metern fällt die den Felsen abgetrotzte Piste in zahlreichen Kehren steil ab. Wie ein offenes Buch der Erdgeschichte breiten sich archaische Gesteinsformationen vor uns aus. Nach stundenlanger Fahrt schauen wir plötzlich auf grüne Dattelpalmenhaine hinunter, über denen sich die ockergelben Lehmhäuser der Oase Hat um die Moschee gruppieren. Als zeitgleich der Muezzin zum Gebet aufruft, sind wir sicher, uns im letzten Jahr-



hundert zu befinden. So wie wir uns Tage zuvor im marmorgefliesenen, hypermodernen, tiefgekühlten Lulu-Supermarkt von Nizwa oder in der glitzernden Sultan-Qaboos-Moschee von Maskat mit dem acht Meter hohen Swarovski-Kronleuchter bereits im nächsten wähten.

Wir wollen weiter ins Weihrauchland. Der junge Mahad Almahri bringt uns mit seinem Nissan Patrol über karge Hügel auf die trockenen Hochebenen jenseits der Monsungrenze. Immer wieder müssen wir vor frei herumlaufenden Kamelen und Rindern stoppen, die Straßen blockieren. Zwischen glattgespülten Felsen in den Bergwadis der Halbwüste finden sich die knor-

Zwischen gestern und morgen: Traditioneller Gewürzhandel und die Kamelzucht haben im Alltag genauso ihren Platz wie das Badevergnügen wohlhabender Omanis am Wadi Bani Khalid.

rigen Weihrauchbäume, deren weißer Harz den legendären Ruf von Felix Arabia einst begründete. In den Ruinen des vorchristlichen Weihrauchhafens Samhram kann man den einstigen Reichtum der Händler noch erahnen. In der Nähe des Weltkulturerbes, das mit dicken Festungsmauern auf einem Berggrücken oberhalb einer nun versandeten Lagunenmündung thront, lebt unser Fahrer mit Ehefrau, Geschwistern und Eltern. Alle Dörfer haben mittlerweile eine Moschee sowie eine Mädchen- und eine Jungenschule. Die Bewohner sind in Steinhäuser mit Strom und fließendem Wasser umgezogen, die sie neben ihre nun verfallenden Lehmhäuser gebaut haben.

Sonnenbrillen verboten

Bevor Sultan Qaboos seinen Vater 1970 entmachtete und Oman in die Neuzeit führte, gab es im ganzen Land gerade einmal drei Koranschulen, eine Krankenstation mit dreizehn Betten und zehn Kilometer geteerte Straße. Selbst Fahrräder und Sonnenbrillen waren verboten in dem nach außen vollkommen abgeschotteten Staat. Obwohl Mahad die traditionelle Lebensweise seiner halbnomadischen Vorfahren längst aufgegeben hat und die Vorzüge der modernen Zivilisation zu schätzen weiß, zieht es ihn in jeder freien Minute in die Halbwüste zu den 104 Kamelen der Familie. Er kennt sie alle dem Namen nach. Aber die Zeiten seien schlecht für Kamele. Deshalb arbeite er im Tourismus, bringe Pilger mit dem Bus zur Hadsch nach Mekka und uns zu den Weihrauchbüschen. Viel Hoffnung setzt Mahad in die geplante Kamelmilchfabrik, die wie so vieles im Oman den Namen des mittlerweile alten, kranken und immer noch kinderlosen Alleinherrschers tragen wird, um dessen ungeklärte Nachfolge wilde Gerüchte kursieren. „Wir alle lieben Sultan Qaboos“, behauptet der junge Omani auf dem Rückweg, und als er unsere skeptischen Blicke bemerkt, fügt er noch hinzu, „selbst meine Kamele lieben ihn.“

Roland Motz

Informationen: www.studiosus.com/oman